

Gabriele Metzler (Hg.)

Das Andere denken

Repräsentationen von Migration in Westeuropa
und den USA im 20. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39900-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	9
<i>Gabriele Metzler</i>	
Grundlagen	
Wahlverwandtschaften/ <i>(s)elective affinities</i> : Migranten und Migrationspolitik in der atlantischen Welt im 20. Jahrhundert	19
<i>Imke Sturm-Martin</i>	
Der kurze Frühling des britischen Multikulturalismus	35
<i>Sebastian Berg</i>	
Wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migranten	
›Minderheiten‹ und ›Volksgruppen‹ in rechts- und staatswissenschaftlichen Diskursen in Österreich, circa 1918–1938	57
<i>Alexander Pinwinkler</i>	
<i>Macho Man?</i> Repräsentationen mexikanischer Familienstrukturen durch Sozialexperten, Sozialarbeiter und Bürgerrechtsaktivisten in den USA, 1940–1980	87
<i>Claudia Roesch</i>	
Von den <i>dark strangers</i> zum ›Subproletariat‹: Wissenschaftliche Deutungen der multiethnischen Gesellschaft in Großbritannien von den 1950er bis Anfang der 1970er Jahre	119
<i>Reet Tamme</i>	

Herstellung eines ›Wir‹ durch kulturelle Praxis

»Ensemble nous sommes le Xe«:

Pariser Stadtfeste als Bühnen für Selbst- und Fremdrepräsentationen
im Migrationskontext.....157

Monika Salzbrunn

»Difficile de faire plus multiéthnique. Difficile de faire
plus marseillais«: Zur Repräsentation von (Multi-)Ethnizität
und Migration im französischen Rap der 1990er Jahre.....181

Daniel Tödt

»We will show the Royal Borough what West Indian culture
is all about«: (Wieder-)Herstellung eines ›Wir‹ im Notting
Hill Carnival vom Ende der 1970er bis zum Ende der
1980er Jahre.....209

Sebastian Klöß

Das Normale und das Andere: Aushandlung von Selbst- und Fremdbildern

»Ich glaube aber, sie haben eingesehen. ... «: Die spanischen
Arbeitnehmer als Objekte der politischen Beeinflussung
durch die bundesdeutschen Gewerkschaften in den 1960er
Jahren.....245

Johanna Drescher

»Unsere und deren Komplexe«: Italiener in Wolfsburg –
Berichte, Darstellungen und Meinungen in der lokalen
Presse (1962–1975).....261

Grazia Prontera

Kultureller Transfer durch Migration: Die Adaption kultureller Praktiken durch die »Host«-Gesellschaft

Anders essen in der Bundesrepublik: Begegnungen im
ausländischen Spezialitätenrestaurant283

Maren Möhring

<i>Chicano English</i> und Kiez-Sprache: Sprachvielfalt und Sprachwandel?	301
<i>Inke Du Bois</i>	
Autorinnen und Autoren	327

Wahlverwandtschaften/(s)elective affinities: Migranten und Migrationspolitik in der atlantischen Welt im 20. Jahrhundert

Imke Sturm-Martin

Wie kann man von der Migration im 20. Jahrhundert erzählen? Die Frage stellt sich bei jedem Versuch eines übergreifenden historischen Zugriffs auf das Thema Migration. In der Fachsprache ist der Begriff schon lange von den einschränkenden Präfixen *Im-* und *E-* befreit. Migration wird heute verstanden als Wanderung mit nicht unbedingt nur einer Richtung, multiperspektivisch zu betrachten, herausgelöst aus den herkömmlichen pauschalisierenden Fremdwahrnehmungen, die im Wort ›Immigrant‹ mitschwingen. Als das Thema von der Geschichtswissenschaft entdeckt wurde, haben die meisten Historiker die Pfade genommen, die von den Sozialwissenschaften schon in bequemer Breite ausgetreten waren, und folgten ihnen durch die Adaption des quantitativen Ansatzes, in der Beschreibung von Wellen und Phasen, im Aufgreifen der demographischen und geographischen Ansätze.¹ Die erprobten historischen Fragestellungen passten auch auf dieses Thema – und so originell das Thema Migration in der Geschichtswissenschaft zunächst war, so konventionell war zu Beginn der historische Zugriff: Es überwogen die politikgeschichtlichen und rechtsgeschichtlichen Fragestellungen. Wichtige Grundlagenforschungen sind aus diesen Forschungsschwerpunkten entstanden. Die Inblicknahme des Individuums kam vom Rand her, angestoßen von der Ethnologie vor knapp drei Jahrzehnten, im Fahrwasser der Akzeptanz sozialgeschichtlicher Fragestellungen in der Mainstream-Geschichtsforschung. Wie bei anderen Themen wurden die Pionierarbeiten vom Beginn des 20. Jahrhunderts erst Jahrzehnte nach dem Ende ihrer ideologisch motivierten

1 Das Interesse der Sozialwissenschaften an diesem Thema ist fast so alt wie die Disziplin, wenn man bis zu E.G. Ravenstein zurückgehen will, der mit den »Laws of Migration« 1885 seinen *Claim* absteckte. E.G. Ravenstein, »The Laws of Migration«, in: *Journal of the Royal Statistical Society* 48 (1885), 2, S. 167–235.

Verdrängung wiederentdeckt – wie im Fall von Joseph Scheben, der in den dreißiger Jahren in fortschrittlicher Methodik Auswandererbriefe von Deutschamerikanern aus der Eifel auswertete, das Thema nach seiner Dissertation jedoch fallen ließ, weil es nicht so richtig in die um sich greifende Volksgeschichte passen wollte.² Wolfgang Helbich und Walter Kamphoefner knüpften mit ihren Forschungen und Editionen von Auswandererbriefen an diesen Faden an und trugen zur Typisierung des klassischen Migranten als dem deutschen Amerikaauswanderer bei.³

In dieser Typisierung mitgeführt sind Konnotationen von Armut, desolater Ausgangslage in den Herkunftsregionen und den Strapazen der Schiffspassage, aber gleichzeitig auch die Zuschreibungen von Mut, Einsatz, Unternehmertum und wirtschaftlichem Erfolg, häufig finden wir auch den Gedanken von individueller oder kollektiver Zivilisierung. Diese Arten von Assoziationen verlieren sich, sie bleiben sozusagen im 19. Jahrhundert zurück, als die Forschung sich seit dem Ende des 20. Jahrhunderts der Zeitgeschichte der Migration widmet. Aus dem transatlantischen Migranten wird der mexikanische oder maghrebinische Migrant, wie Nancy Green die Entwicklung treffend beschreibt.⁴ Mit einer rasch angewachsenen Bandbreite von Perspektiven und Schwerpunkten hat sich seitdem eine eigene Forschungsrichtung ›Migrationsgeschichte‹ innerhalb der Geschichtswissenschaft etabliert. Ein guter Beleg dafür ist eine zunehmende Zahl von Überblickswerken, die umfassend bilanzieren, was alles unter dem Dach der Migrationsgeschichte Platz findet.

2 Auszüge aus Schebens Briefesammlung sind inzwischen publiziert: Jürgen Macha, Marlene Nikolay-Panter & Wolfgang Herborn (Hrsg.), *Wir verlangen nicht mehr nach Deutschland. Auswandererbriefe und Dokumente der Sammlung Joseph Scheben* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 2003).

3 Wolfgang Helbich, Walter D. Kamphoefner & Ulrike Sommer (Hrsg.), *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830–1930* (München: Beck, 1988); Wolfgang J. Helbich, »Alle Menschen sind dort gleich...«. *Die deutsche Amerika-Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert* (Düsseldorf: Schwann, 1988), Walter D. Kamphoefner, *Westfalen in der Neuen Welt: Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert* (Münster: F. Coppenrath Verlag, 1982/Neuaufgabe Göttingen: V&R Unipress, 2005).

4 Nancy L. Green, *Repenser les migrations* (Paris: Presses Universitaires de France, 2002), S. 121.

Master narrative der Migrationsforschung

Die *master narrative* der europäisch-atlantischen Migrationsgeschichte im 20. Jahrhundert, auf die momentan am häufigsten Bezug genommen wird, beginnt schon im späten 19. Jahrhundert mit den letzten Massenauswanderungen von Europa auf den amerikanischen Kontinent und endet mit den Flüchtlingswanderungen nach den Balkankriegen der 1990er Jahre. Enthalten sind in dieser *master narrative* die Folgen der Auflösung des atlantisch-asiatischen Sklaverei- und Kontraktarbeitskraft Handels genauso wie die Zwangsumsiedlungen in der Folge des Ersten Weltkriegs, die xenophobischen Tendenzen im Ausländerrecht der zwanziger und dreißiger Jahre in vielen europäischen Staaten, die durch die Auswüchse nationalsozialistischer Rassenideologie erzwungenen Emigrationen aus Deutschland, die aus ihren Heimatregionen deportierten Zwangsarbeiter der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft nach Deutschland und in besetzte Gebiete, die stalinistisch und nationalsozialistisch begründeten Zwangsumsiedlungen ethnischer Gruppen während des Zweiten Weltkriegs und auch die Vertreibung und Umsiedlung von Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Arbeitskräftenwerbung in den europäischen Wachstumsindustrien der Nachkriegszeit ist in dieser Erzählung ebenso präsent wie die Globalisierung der Herkunftsregionen europäischer Zuwanderung durch die postkoloniale Mobilität seit den fünfziger Jahren bis hin zu den Bedingungen und Folgen multiethnischen urbanen Zusammenlebens. Eingeflossen in diese Erzählung ist die weit zurückreichende sozialwissenschaftliche Tradition einer theoretischen Unterfütterung der Dynamik von Minderheit und Mehrheit in Zuwanderungsgesellschaften, von der historischen Migrationsforschung in empirischen Studien vielfach kritisch überprüft.⁵ Auch wenn nationale Perspektiven wie auch besondere Forschungsinteressen einzelner Migrationshistoriker ihren Niederschlag in der Gewichtung der genannten Entwicklungen finden, herrscht ein weitgehender internationaler Konsens über die Eckpunkte der europäisch-atlantischen Migrationsgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Welcher Blick auf die Migration zeigt sich in dieser *master narrative*, wie wird Migration als historischer Prozess eingeordnet, was ist Migration

5 Einen einführenden, wissenschaftshistorisch orientierten Überblick liefert Petrus Han, *Theorien zur internationalen Migration* (Stuttgart: Lucius & Lucius, 2006).

aus dieser Perspektive? Die skizzierte Erzählung beschreibt Migration – wie auch Prozesse der Integration – als Folge politischer Entscheidungen und wirtschaftlicher Diskrepanzen. Migration wird als kollektiver historischer Prozess erklärbar durch singuläre historische Ereignisse, die Chronologie in unserem Zeitraum reicht von Naturkatastrophen, die Lebensgrundlagen der Subsistenzwirtschaft zerstören, über starkes Bevölkerungswachstum, den Zerfall großer Reiche bis zur Drangsalierung von Minderheiten. Dieser Perspektive liegt ein Modell der äußeren Zwänge zugrunde, das nicht einzelne Menschen und ihre individuellen Entscheidungen betrachtet, sondern die Bewegung von Gruppen im geographischen Raum. Prozess und historische Tendenz werden abstrahierend beschrieben und die im Mittelpunkt stehenden Individuen folgerichtig zu zünftischen oder ethnischen Gruppen zusammengefasst. Es ist der wichtige Anspruch eines ordnenden, übergreifenden Zugriffs, der das Ganze zu erfassen versucht. So kommt es aber, dass mit dem Begriff ›Migration‹ inzwischen sowohl die Verschleppung einer ukrainischen Bäuerin in die Reichsbahnausbesserungswerke Paderborn-Nord in den frühen vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts als auch die Verlagerung des Lebensmittelpunktes eines Rentnerhepaares aus Paderborn ins türkische Antalya sechzig Jahre später bezeichnet werden kann. Die Gemeinsamkeiten dieser beiden Subjekte der Geschichte beschränken sich auf den Umstand der länger anhaltenden Ortsveränderung. Der kleinste gemeinsame Nenner, der sich durch die Forschungsperspektive ergibt, ist der Blick auf diese Individuen als ›fremd‹. Macht sich die Forschung damit einen Blickwinkel zu eigen, den zu differenzieren sie ja eigentlich antritt – den Blick der pauschalisierenden Fremdwahrnehmung?

Migrationsforschung untersucht Repräsentationsformen des Anderen als zentralen Gegenstand und muss dabei laufend die eigenen Kategorisierungen hinterfragen. Je breiter die historische Spanne gewählt wird, desto stärker rückt das Risiko der Pauschalisierung in den Vordergrund. Großartige Überblickswerke tragen die skizzierte *master narrative* vor und liefern im allumfassenden Zugriff einen wichtigen Beitrag zur didaktischen Erstorientierung im *textbook*-Format. Zu fragen bleibt jedoch, ob die historische Migrationsforschung nicht inzwischen in Dimensionen einer Tiefenschärfe angelangt ist, die im Kontext eines diachronischen

Überblicks die Bildung neuer Kategorien und die Einnahme anderer Blickwinkel zulassen.

Wahlverwandtschaften

Doch welche Perspektive auch immer eingenommen wird in der weiten Landschaft der Migrationsforschung, dem Gegensatzpaar ›fremd(→)verwandt‹ kann kaum ausgewichen werden, immer wieder scheint es sich aufzudrängen, schleicht sich mitunter ein mit einer schwer zu begegnenden Penetranz. Das ›Wir‹ und das ›Fremde‹ durchzieht die Migrationsgeschichte des 20. Jahrhunderts insbesondere aus dem politikhistorischen Blickwinkel und umfasst Modelle von Wahlverwandtschaften, die meist gleichzeitig inklusiv und exklusiv wirken, wie Verbindungen von Staaten, die ihre jeweiligen Bewohner über Grenzen hinweg zu Verwandten werden lassen und damit andere ausdrücklich ausschließen. Internationale Beziehungen wirken auf Prozesse in der Migrationsgeschichte und umgekehrt, die Wahl der Verwandtschaften lässt Rückschlüsse zu auf politische Richtungsbestimmungen. Als in den USA große Landflächen besiedelt werden sollten und eine aufstrebende Industrie Arbeitskräfte brauchte, waren es die »müden«, »armen« und »dichtgedrängten Massen«, die ihren Eid auf die amerikanische Verfassung leisten durften.⁶ Doch so unterschiedslos, wie es die Verse von Emma Lazarus auf der Freiheitsstatue suggerieren, wurde die europäische Verwandtschaft von Anfang an nicht akzeptiert. Das Ideal des angelsächsisch-protestantischen Hintergrunds wurde zum Maßstab, der noch nach einem Jahrhundert gravierender gesellschaftlicher Veränderungen und lange nach dem Abschied vom Konzept des *melting pot* als diskussionswürdig erschien.⁷

Eine der migrationshistorisch häufiger relevanten internationalen Wahlverwandtschaften war die *special relationship* von Großbritannien

6 »[...] Give me your tired, your poor, your huddled masses yearning to breathe free [...]«, Emma Lazarus, »The New Colossus«, 1883, <http://www.sonett-archiv.com/forum/showthread.php?tid=1246>, (20.01.2012).

7 So in der Diskussion um Samuel P. Huntington, *Who are we? The Challenges to America's National Identity* (New York: Simon & Schuster, 2004).

und den USA, insbesondere, so lange sich Großbritannien noch als *mother country* eines Kolonialimperiums sehen konnte und sich mit der aufsteigenden Großmacht messen wollte. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es eine kleine Episode, bei der die Verwandtschaftsbeziehungen in charakteristischer Weise interpretiert werden. Während des Zweiten Weltkriegs hatten viele mobile Arbeiter aus Jamaica, Trinidad, Tobago und von kleineren Karibikinseln ihren Migrationsradius erweitert bis in die amerikanischen Südstaaten. Ihre Feldarbeit ersetzte die fehlenden Kräfte, die im europäischen und asiatischen Krieg im Einsatz waren. Eine Arbeitsmigration auf Zeit: nach Kriegsende waren diese Migranten in den USA kaum noch gefragt. Aber der Krieg hatte nicht nur die *special relationship* zwischen den USA und Großbritannien durch die militärische Allianz vertieft, er hatte auch zu einer weiteren verwandtschaftlichen Annäherung geführt. Großbritanniens ungleiche koloniale Verwandtschaft war dem Mutterland näher gekommen als je zuvor, als Soldaten aus abhängigen Territorien an europäischen Kriegsschauplätzen eingesetzt wurden. Für viele der jungen Männer beispielsweise aus Jamaika, die nach ihrem Kriegsdienst in ihrem Heimatland kaum Chancen auf ein Auskommen hatten und angesichts einer langen regionalen Migrationstradition aufgeschlossen für einen Ortswechsel waren, war das eigentliche Mutterland Großbritannien nach ihren europäischen Erfahrungen sehr viel näher gerückt. Im Mutterland wiederum wurde zwar die Verwandtschaft innerhalb des Empire mit einer Novelle des Staatsangehörigkeitsrechts mit dem *British Nationality Act* 1948 beschworen, an eine Familienzusammenführung auf britischem Territorium hatte man dabei allerdings nicht gedacht. Die Reaktionen auf die Migranten aus der Karibik, die vom selben Zeitpunkt an in stetig wachsenden Zahlen an britischen Häfen eintrafen, zeigen Besorgnis und Abwehr.⁸ Auf der Suche nach anderen Ventilen für die mobilen jungen Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Karibik stieß die Regierung auf den Verwandten USA

8 Vgl., wie auch zum Folgenden, Imke Sturm-Martin, *Zuwanderungspolitik in Großbritannien und Frankreich: Ein historischer Vergleich (1945–1962)* (Frankfurt am Main & New York: Campus Verlag, 2001); besonders interessant auch die aktuelle Betrachtung der symbolischen Rolle des 1948 aus Kingston eingetroffenen Dampfers *Empire Windrush* für die darauffolgenden Jahrzehnte bei Matthew Mead, »Empire Windrush: The Cultural Memory of an Imaginary Arrival«, in: *Journal of Postcolonial Writing* 45 (2009), S. 137–149.

und schlug vor, die nicht erschöpfte Quote für britische Zuwanderer für die Auswanderer aus der Karibik zu nutzen. Die USA lehnten ab – so weit reichte die Verwandtschaftshilfe nicht.⁹ Die rassistischen Motive der Auswahl von Migranten, wie sie im Versuch der Abschiebung durch Großbritannien und der Ablehnung durch die USA hier stattfindet, wurden von den Zeitgenossen kaum verborgen. Aber auch die in dieser Zeit gern benutzte Verwandtschaftsrhetorik der kolonialen Familie mit einem gutmütigen Oberhaupt und sehr klaren, nicht gleichberechtigten Rollen hatte in den abhängigen Gebieten des britischen Empire Spuren hinterlassen. Die Erwartungen einzelner Migranten, wie sie inzwischen in Zeitzeugenberichten einsehbar sind, zeigen ein starkes Bewusstsein von Commonwealth-Zugehörigkeit und Respekt vor vertrauten Elementen britischer Kultur. Einschluss und Ausschluss sind die beiden Seiten der Verwandtschaftsanalogie, mit denen auf der politischen Ebene operiert werden kann und die ebenso zum individuellen Erfahrungsspektrum jedes Migranten und jeder Migrantin gehören. Am Beispiel der Überseemigrationen nach Frankreich und Großbritannien lässt sich beobachten, wie sich Verwandtschaftsbezüge innerhalb weniger Jahrzehnte radikal ändern. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wird angesichts des vorhersehbaren Endes kolonialer Herrschaft die Verwandtschaft noch beschworen, wenige Jahrzehnte später hingegen mit einer Serie von Änderungen des Staatsbürgerschaftsrechtes sowohl in Frankreich als auch in Großbritannien negiert.

Auf dem europäischen Kontinent hatten die Folgen des Zweiten Weltkriegs mit der Trennung von West- und Osteuropa neue Wahlverwandtschaften entstehen lassen. Für die West-Deutschen war unmittelbar ein Teil der Familie durch den Eisernen Vorhang abgeschnitten, Ost-Europäer konnten die seit dem späten 19. Jahrhundert etablierten Migrationswege nach Westen nicht mehr beschreiten und wurden in den expandierenden nordwesteuropäischen Industriestaaten mittels einer neuen Wahlverwandtschaft mit Süd-Europäern ersetzt, jeweils mit offensichtlichen politischen Motiven im Netzwerk von Kaltem Krieg, schrumpfenden Weltreichen, Sicherung von Einflusszonen und Stabili-

9 Margo Anderson, »Race and Ethnic Classification in the McCarran-Walter Act«, in: *Immigration and the Legacy of Harry S. Truman*, hrsg. von Roger Daniels (Kirkville: Thomas Jefferson University Press, 2010), S. 120–150.

sierung von Allianzen. Die Wahl der Verbündeten in der internationalen Politik wirkte sich aus auf die Wahl des Migrationsziels beim kalabrischen Bauern, bei der jugoslawischen Lehrerin und beim Ingenieur aus Karl-Marx-Stadt.

Den deutschen Abschnitt der Systemgrenze erkannte die junge Bundesrepublik nicht als Staatsgrenze an. »Brüder« war die Verwandtschaftsvokabel, mit der die Untrennbarkeit der Beziehung hervorgehoben werden konnte. Jeder DDR-Flüchtling erhielt sofort die Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik, wie auch jeder Deutschstämmige aus den vielen verstreuten Siedlungen deutscher Minderheiten in Osteuropa, teils umgesiedelt unter Stalin bis nach Mittelasien, bis in die frühen neunziger Jahre weitgehend umstandslos in die Familie Bundesrepublik aufgenommen werden konnte, Wahlverwandtschaften, deren Gebundenheit an die Mechanismen des Kalten Krieges erst deutlich wurden, als er vorbei war.¹⁰

Doch nicht nur für Deutschland, auch gesamteuropäisch hatte der Eiserne Vorhang Auswirkungen auf die internationalen Wahlverwandtschaften – die traditionellen Arbeitsmigrationswege beispielsweise aus Polen nach Belgien und Frankreich waren blockiert. Neue enge Verbrüderungen wurden in Westeuropa gesucht, so beispielsweise in der kleinen Familie der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft der Sechs, die schon in der Vorgängerorganisation Montanunion die Bedeutung der mobilen Ware Arbeitskraft in verwandtschaftlichem Unter-die-Arme-greifen vertraglich geregelt hatten.¹¹ Dabei gab es allerdings so manche arrangierte Ehe, die ohne besonderen Enthusiasmus der Partner geschlossen worden war, auch trafen die mobilen Europäer selbst ihre Entscheidungen nicht immer so, wie es die politisch geregelten Verwandtschaftsbeziehungen vorsahen. In den Römischen Verträgen zur Gründung der EWG war die schrittweise Liberalisierung des Zugangs zu den nationalen Arbeitsmärkten innerhalb der Mitgliedsländer als

10 Pertti Aho, *After the Expulsion, West Germany and Eastern Europe 1945–1990* (Oxford: Oxford University Press, 2003), vgl. dazu auch: Patrice G. Pouturus, »Zuflucht im Nachkriegsdeutschland. Politik und Praxis der Flüchtlingsaufnahme in Bundesrepublik und DDR von den späten 1940er bis zu den 1970er Jahren«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 135–175.

11 Zum Nachkriegseuropa ausführlicher vgl. Imke Sturm-Martin, »Annäherung in der Diversität. Europäische Gesellschaften und neue Zuwanderung seit dem Zweiten Weltkrieg«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 49 (2009), S. 215–230.

Voraussetzung für wirtschaftliches Wachstum verankert. Die Existenz des Passus ist allerdings vor allem einem Verhandlungserfolg der italienischen Delegation zuzuschreiben. Bei den Motiven der italienischen Regierung, seine internationale Verwandtschaft mit dem Beitritt zur Montanunion und EWG in der Bundesrepublik, den Benelux-Ländern und Frankreich zu wählen, standen Migrations- und Arbeitsmarktpolitik an vorrangiger Stelle. Die Steuerung der italienischen Auswanderung war nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem wichtigen Politikziel geworden, das die innere Stabilität der jungen Demokratie sichern sollte.

Doch wo Italien seine Stabilität nur durch substantielle Auswanderung von Arbeitskräften gesichert sah, sahen die anderen Staaten genau diese nationale wirtschaftliche Stabilität durch unregelmäßigen Zugang zu den Arbeitsmärkten gefährdet.¹² Den Regierungsvertretern der Benelux-Länder, Frankreichs und der Bundesrepublik schien die Freizügigkeit von Arbeitnehmern innerhalb der EWG den Zielen ihrer jeweiligen nationalen Vollbeschäftigungspolitik entgegen zu stehen. Die beträchtlichen Unterschiede zwischen den nationalen Arbeitsmärkten der Mitgliedsländer in den fünfziger Jahren erschwerten die Einigung über die Freizügigkeit.¹³ Mit dem Rekrutierungsabkommen von 1955 mit Italien hatte die Bundesrepublik sich in die lang bestehende Migrationsbeziehung zwischen Frankreich und Italien eingemischt und seitdem konkurrierten Frankreich und die Bundesrepublik um die Arbeitskräfte aus Italien. Eine wichtige Ursache für die Widerstände gegen einen multilateralen und von der Kommission verwalteten Ausgleich des Arbeitsmarktes innerhalb der EWG waren die üblichen Vorbehalte gegenüber jeglicher Abtretung nationaler Einflussmöglichkeiten. Für die Assoziation von Migration und politischem Kontrollverlust hatten die westeuropäischen Staaten mit ihren verschreckten Reaktionen gegenüber den überraschend eintreffenden kolonialen Migranten seit den frühen fünfziger Jahren zahlreiche

12 Federico Romero, »Migration as an Issue in European Interdependence and Integration: The Case of Italy«, in: *The Frontier of National Sovereignty. History and Theory, 1945–1992*, hrsg. von Alan S. Milward (London: Routledge, 1993), S. 33–58, hier S. 39.

13 Simone A.W. Goedings, »Labour market developments, national migration policies and the integration of Western Europe, 1948–1968«, in: *Migrations et migrants dans une perspective historique: permanences et innovations*, hrsg. von René Leboutte (Brüssel u.a.: Peter Lang, 2000), S. 311–329.

Anlässe geliefert. Angesichts der offiziell nicht zu beschränkenden, stark beobachteten und in der Öffentlichkeit problematisierten Zuwanderung von Arbeitskräften aus ehemals oder gerade noch abhängigen Gebieten wirkte die alte imperiale Verwandtschaftsrhetorik unpassend. Zeitgleich mit der Dekolonisation und mit der Weichenstellung in der europäischen Integration – und damit viel früher als in den anderen europäischen Staaten – war Migration für diese beiden Länder ein politisches Problem.

Postkoloniale Migration

Die postkoloniale Wanderung stand dabei in direktem Zusammenhang mit der Neudefinition des politischen Status im internationalen System, die mit dem Abschied von der kolonialen Macht nötig geworden war. Zugehörigkeit, Selbstbild, Staatsbürgerschaft wurden zu Themen der nationalen Positionierung und Selbstbestimmung auf staatlicher Ebene, ähnlich wie der einzelne Migrant und die einzelne Migrantin sich nach dem Grenzübertritt mit diesen Parametern auseinandersetzen mussten. Die öffentliche Verhandlung dieser Themen in Frankreich und dem Vereinigten Königreich begann bereits in den späten fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts, während viele andere europäische Länder ähnliche Auseinandersetzungen bis in die neunziger Jahre vertagten.¹⁴

Hintergrund der intensiven Beschäftigung mit der kolonialen Migration in den fünfziger Jahren war der Wunsch, diesen Trend unter Kontrolle zu bringen, notfalls zum Preis der Abschaffung jener Gleichheit, die zuvor in imperialistischer Propaganda zugesichert worden war. Frankreich, seit der Montanunion engagiert in der europäischen Integration, erfah-

14 Eine Konjunktur wissenschaftlicher Bearbeitungen des Themas war in den neunziger Jahren die Folge, vgl. insb. Brian Jenkins & Spyros A. Sofos (Hrsg.), *Nation and Identity in Contemporary Europe* (London: Routledge, 1996); Adrian Favell, *Philosophies of Integration. Immigration and the Idea of Citizenship in France and Britain* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 1998); Rogers Brubaker, *Staatsbürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich* (Hamburg: Junius, 1994); Gérard Noiriel, *Population, immigration et identité nationale en France, XIXe-XXe siècle* (Paris: Hachette, 1992); David Cesarani & Mary Fulbrook (Hrsg.), *Citizenship, Nationality and Migration in Europe* (London: Routledge, 1996).

ren in Fragen der organisierten Arbeitskräftemigration seit dem frühen 20. Jahrhundert, war Wanderungsziel sowohl für Italiener als auch für Nordafrikaner. Das Vereinigte Königreich, das der Montanunion fernblieb und sich schon 1955 von den Verhandlungen zur EWG zurückzog, wurde zum Wanderungsziel vieler Migranten aus der Karibik und aus Südasien. Das Vorgehen im Fall der sogenannten kolonialen Zuwanderung zeigt, wie in beiden Ländern sorgfältig abgewogen wurde, welche Folgen ein Eingreifen in den Migrationsprozess auf die Beziehungen mit den Herkunftsterritorien haben konnte und welche Rolle die eigene Positionierung im internationalen System dabei spielte.

Bis zu Beginn der sechziger Jahre war in beiden Ländern die Selbsteinschätzung als Kolonialmacht vorherrschend. In Großbritannien war es der vom Premier Macmillan 1960 angekündigte *wind of change*, der erstmals nicht nur die Vorstellung, sondern auch die Umsetzung der endgültigen Abwicklung des Kolonialreichs zuließ – und damit auch die Hinwendung zu Europa ermöglichte. In Frankreich trat ein ähnlicher Bewusstseinswandel fast gleichzeitig ein, wenn auch die Voraussetzungen weitaus schmerzlicher waren, mit dem Ende des Algerienkrieges. Vom Augenblick der Unterzeichnung des Friedensvertrags, der die Unabhängigkeit von Algerien bestätigte, sind die Worte De Gaulles überliefert: »[E]s gibt keine Alternativen [...]. Was wir jetzt tun müssen, ist uns auf Europa zu konzentrieren. Die Zeit der organisierten Kontinente löst die Kolonialära ab.«¹⁵

Großbritannien hatte die Zuwendung zu Europa schon nach der Suezkrise betrieben mit der Gründung seiner eigenen europäischen Freihandelszone, der *Free Trade Area* – aus der Frankreich wiederum nicht zuletzt wegen des britisch-französischen Debakels der Suezkrise ausgestiegen war. Erst nach der grundsätzlichen Wende in der Kolonialpolitik, wie sie 1960 erfolgt war, konnte auch die britische Europapolitik geändert werden. Und dann ergibt sich plötzlich für diese beiden Staaten eine bemerkenswerte Koinzidenz von vier wichtigen Daten an der Schnitt-

15 De Gaulle äußert sich zur Unterzeichnung des Vertrages in der Ministerratssitzung vom 19. März 1962 mit den Worten: »C'est une issue honorable [...] il n'y a pas d'autre voie [...]. Maintenant, nous devons nous tourner vers l'Europe. Car l'ère des continents organisés succède à l'ère coloniale.« Zit. bei Thomas Hörber & Chad Leishman, »Frankreichs Abschied vom Kolonialismus. Französisch-Indochina, Suez, Algerien und Frankreichs Rolle im europäischen Integrationsprozess«, in: *Francia* 35 (2008), S. 502.

stelle von Europapolitik und Migration. Zunächst zusammenhanglos erscheinen die Verabschiedung des *Commonwealth Immigrants Act*, einem Gesetz zur Beschränkung der Einwanderung (das erste im Europa der Nachkriegszeit), und die Unterzeichnung des Vertrags von Evian, in dem nicht nur die Unabhängigkeit Algeriens etabliert, sondern auch das zukünftige Migrationsregime zwischen den beiden Staaten umrissen wurde. Doch diese beiden Daten bedeuten für Frankreich und das Vereinigte Königreich die vermeintliche Rückgewinnung der verloren geglaubten Kontrolle über eine koloniale Migration. Es entstehen neue Freiräume für die Hinwendung nach Europa und ein erster Schritt in Richtung europäische Freizügigkeit ist getan: das erste Beitrittsgesuch wird vom Vereinigten Königreich an die EWG gerichtet, und die Visumpflicht innerhalb der EWG entfällt im Rahmen des Artikels 48/49 der Römischen Verträge. All das passiert innerhalb von nur neun Monaten, von August 1961 bis März 1962.¹⁶ Die Zusammenhänge sind komplex, aber sie sind ohne Zweifel vorhanden: eine Hinwendung zu Europa, die Bereitschaft zu Zugeständnissen, die Liberalisierung im Binnenbereich – und eine gemeinsame Abschottung nach außen.

Konstruktionen von Fremdheit und Perspektiven auf Inklusion und Exklusion

Die Kategorien der Fremdheit, wie sie im betrachteten Zeitraum auf grenzüberschreitende Wanderungen angewandt wurden, wiesen internationale Analogien auf. ›Fremd‹ war dabei nicht immer die vorherrschende Wahrnehmung, gerade hinsichtlich der Übersee-Migration in die ehemaligen kolonialen Metropolen rückten spezifischere Merkmale in den Vordergrund: die *main d'oeuvre étrangère* war nicht identisch mit den *musulmans*, die *aliens* waren nicht identisch mit den *coloured immigrants*. Bestimmungsfaktoren waren Volk, Rasse, Nation, und die Dokumente

¹⁶ Der Beitrittsantrag wurde am 9. August 1961 eingereicht, im September 1961 fällt die Visumpflicht für Bürger der Mitgliedsstaaten der EWG beim Grenzübertritt innerhalb der EWG, am 31. Oktober wird bereits in der Ansprache der Königin zur Parlamentseröffnung der *Commonwealth Immigrants Act* angekündigt, und die Unterzeichnung der Verträge von Evian erfolgt am 18. März 1962.

der fünfziger Jahre lassen auch gar keinen Zweifel zu an der Salonfähigkeit rassistischer Denkfiguren.

In der Betrachtung von Migration vor dem Hintergrund solcher politischer Wahlverwandtschaften wird deutlich, dass Konzeptionen von Fremdheit die Entscheidungen über Ausschluss und Einschluss im 20. Jahrhundert wesentlich determinierten. Die historischen Forschungen der letzten zwanzig Jahre, in denen zunächst einzelnen ethnischen Gruppen, dann auch der individuellen Migrationserfahrung immer mehr Raum eingeräumt wurde, haben dazu viele neue Perspektiven eröffnet. Hier wurde gleichsam in der Engführung des Blickes auf das Individuum eine inzwischen unverzichtbare Akteursebene in den Fokus gerückt. So spricht der französische Soziologe Abdelmalek Sayad von der *double absence* und verweist auf die doppelte erworbene Fremdheit der Aus- und Eingewanderten.¹⁷ Auch hier hat die aktuelle historische Migrationsforschung den Nachbardisziplinen wichtige Impulse zu verdanken. Bei der kleinsten Betrachtungseinheit lässt sich die Kategorie des Fremdseins als Emotionengeschichte untersuchen: Abschied, Angst vor der Fremde, Schwierigkeit des Minderheiten-, Ausländer- oder Ausgegrenzten-Status sind Empfindungen, die allen Migranten gemein sind und die ohne Pauschalisierungsrisiko verglichen werden können. Auf die anthropologische Konstante reduziert, gewinnt die Fremdheitskategorie vielleicht ihr größtes Erkenntnispotenzial. Sobald aber der Mensch Teil einer Ethnie wird, Teil einer migrierenden Gruppe, müssen wir als Historiker bei unserer Analyse Vorsicht walten lassen.

Der individualistische Ansatz schützt vor Fallstricken der Pauschalisierung, doch es bleibt ein hoher Anspruch, in der übergreifenden Betrachtung der Prozesse, die geläufig unter dem Begriff ›Migration‹ zusammengefasst werden, eine Abstraktionsebene zu erreichen, die ohne Fremdheitskonzeptionen auskommt. Sobald unter den Begriff Migration alles gefasst wird, was mit der Bewegung von Menschen zu tun hat – Zwangsarbeit, Zwangsdeportation, Flucht und Vertreibung, Arbeits- und Bildungsmigration – reduziert sich alles auf einen sehr kleinen gemeinsamen Nenner: Eine Gruppe ist einer anderen Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt fremd. In diesem Blickwinkel reduzieren sich

17 Abdelmalek Sayad, *La double absence. Des illusions de l'étranger aux souffrances de l'immigré* (Paris: Seuil, 1999).

die Bewegungen von Menschen auf den Vorgang der Verlagerung des Lebensmittelpunktes, er erscheint fast als biologisch-geographischer Zugriff der Beobachtung von Wanderungen unterschiedlicher Gattungen und wird den Erkenntnismöglichkeiten der Geschichtswissenschaft letztlich nicht gerecht. Es fehlen solche Fragestellungen, die menschliche Eigenschaften – beispielsweise einen freien Willen – zur Grundlage haben.

Goethe hat sein Konzept von Wahlverwandtschaften mit der berühmten Analogie aus der Chemie erklärt, der Anziehung und Abstoßung von Teilchen. Die individuelle Wahl gegenüber der passiv erlebten Selektion, das voluntaristische Element steht im Zentrum dieses Blickwinkels. Der große Einschnitt in der atlantischen Migrationsgeschichte, wenn sie denn aus der Vogelperspektive betrachtet werden soll, ist die Ablösung der massenhaften Deportation und kollektiv organisierter Kontraktarbeit durch die individualistische Wanderung der *huddled masses*. Der Zwang wird im 20. Jahrhundert nicht mehr im Zeichen der Ökonomie, sondern im Zeichen der Ideologien rassistischer und ethnischer Zugehörigkeit ausgeübt. Im Zeitalter nationaler Grenzen im 20. Jahrhundert ist es auch immer eine gewählte Nähe, eine Wahlverwandtschaft, die über offene Grenzen entscheidet, und es ist im 20. Jahrhundert immer wieder eine vermeintlich fehlende Bluts-Verwandtschaft, die massenhafte Zwangswanderungen begründet wie in Lausanne 1922 und in Potsdam 1945.

Einige Zugänge, bei denen der Antagonismus ›fremd‹-›vertraut‹ nicht im Vordergrund steht, haben sich in Bereichen der Migrationsgeschichte vielfach bewährt. Im Rahmen der neoliberalen Wirtschaftstheorie wird die Arbeitskräftemigration gern mit Waren verglichen, Fremdsein spielt hier nur eine Rolle, wenn es zum Faktor in der Investitionsbilanz wird. Wenige Handelswaren unterliegen in einer Welt von globalisiertem und weitgehend liberalisiertem Austausch ähnlichen Restriktionen im internationalen Verkehr wie der Mensch.¹⁸ Wirtschaftsbezogen ist auch das inzwischen seltener zitierte Modell der *push-* und *pull-*Faktoren, die auf den potentiellen Migranten einwirken – hier kann zwar ein Minderheitenstatus, wenn Diskriminierung im Spiel ist, als *push*-Faktor wirken, aber generell spielt auch hier das Fremdsein eine untergeordnete Rolle. Die Betrachtung in sozialen Kategorien – Klasse, Schicht – wie wir es bei Donna Gabaccia

18 James Hollifield prägte dafür den Begriff des *liberal paradox*, vgl. ders., »The emerging migration states«, in: *International Migration Review* 38 (2004), S. 885–912.

und der italienischen Zuwanderung in die USA finden, zeigt sich dagegen als sehr dicht verbunden mit ethnischen Selbst- und Fremdeinordnungen der untersuchten Gruppe.¹⁹ Die neue Diaspora-Forschung operiert mit Repräsentationsformen von Fremdheit als für den Forschungsgegenstand konstituierenden Faktor, steht aber noch am Beginn einer historisch orientierten Analyse seiner Rolle.²⁰

Beim bisherigen Blick auf die Migration als epochenübergreifende historische Erscheinung ist es uns viel zu sehr darum gegangen, die Tatsache der Bewegung von Menschen über Grenzen zu fassen, in Zahlen, Statistiken, Diagrammen. Es ist allzu leicht, die Migrationsgeschichte des 20. Jahrhunderts als *histoire totale* zu schreiben.²¹ Krieg, Grenzverschiebungen, Rassismus, Kolonialismus, Totalitarismus, Klassen, Diskriminierung, Gender, Jugendkultur, Stadtentwicklung, Bildung und Religion sind nur einige Beispiele von Bezugssystemen, in denen Migration gern als Dreh- und Angelpunkt eingesetzt wird. Die Erzählperspektive des Blicks auf ›die Fremden‹ ist nicht unvermeidlich, wenn das Individuelle nicht gänzlich in den Hintergrund gerät. Migrationsprozesse haben immer Folgen: für Großregionen, Staaten, für große Städte, für ethnische Gemeinschaften, für Familien, vor allem für Individuen. Am Ende bleiben die meisten zu Hause und reflektieren Repräsentationsformen des Anderen. »Les migrants changent à travers le temps?« fragt Nancy Green rhetorisch, und fährt fort: »Leurs observateurs aussi.«²²

19 Donna Gabaccia, *Italian Workers of the World: Labor Migration and the Formation of Multi-Ethnic States* (Chicago: University of Illinois Press, 2005), vgl. dazu auch Stefan Böckler, »Ethnisierung oder Sozialpolitisierung der Lebenssituation von Zuwanderern? Ein Plädoyer für Multidimensionalität«, in: *IMIS-Beiträge* 36 (2010), S. 87–118.

20 So bei Stéphane Dufoix, *Diasporas* (Berkeley: University of California Press, 2008).

21 Jochen Oltmer zitiert dazu passend Charles Tilly: »The history of European migration is the history of European social life.«, Charles Tilly, »Migration in Modern European History«, in: *Human Migration: Patterns and Policy*, hrsg. von Willima H. McNeill & Ruth J. Adams (Bloomington: Indiana University Press, 1978), S. 48–72, hier S. 72, und ergänzt zu diesem Blickwinkel die Perspektive der Migrationsregime, Jochen Oltmer, »Einführung: Europäische Migrationsverhältnisse und Migrationsregime in der Neuzeit«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 5–27, hier S. 7.

22 Green, *Repenser les migrations*, a. a. O. (Anm. 4), S. 122.